



Freileigungsarbeiten auf der Terrasse des Grannus-Apollon
Heiligtums von Teurnia, von Südwesten. Aufn. J. Eitler



Archäologische Untersuchungen
im Bereich der Terrasse des
Grannus-Apollon Heiligtums der
römischen Stadt Teurnia

JOSEF EITLER



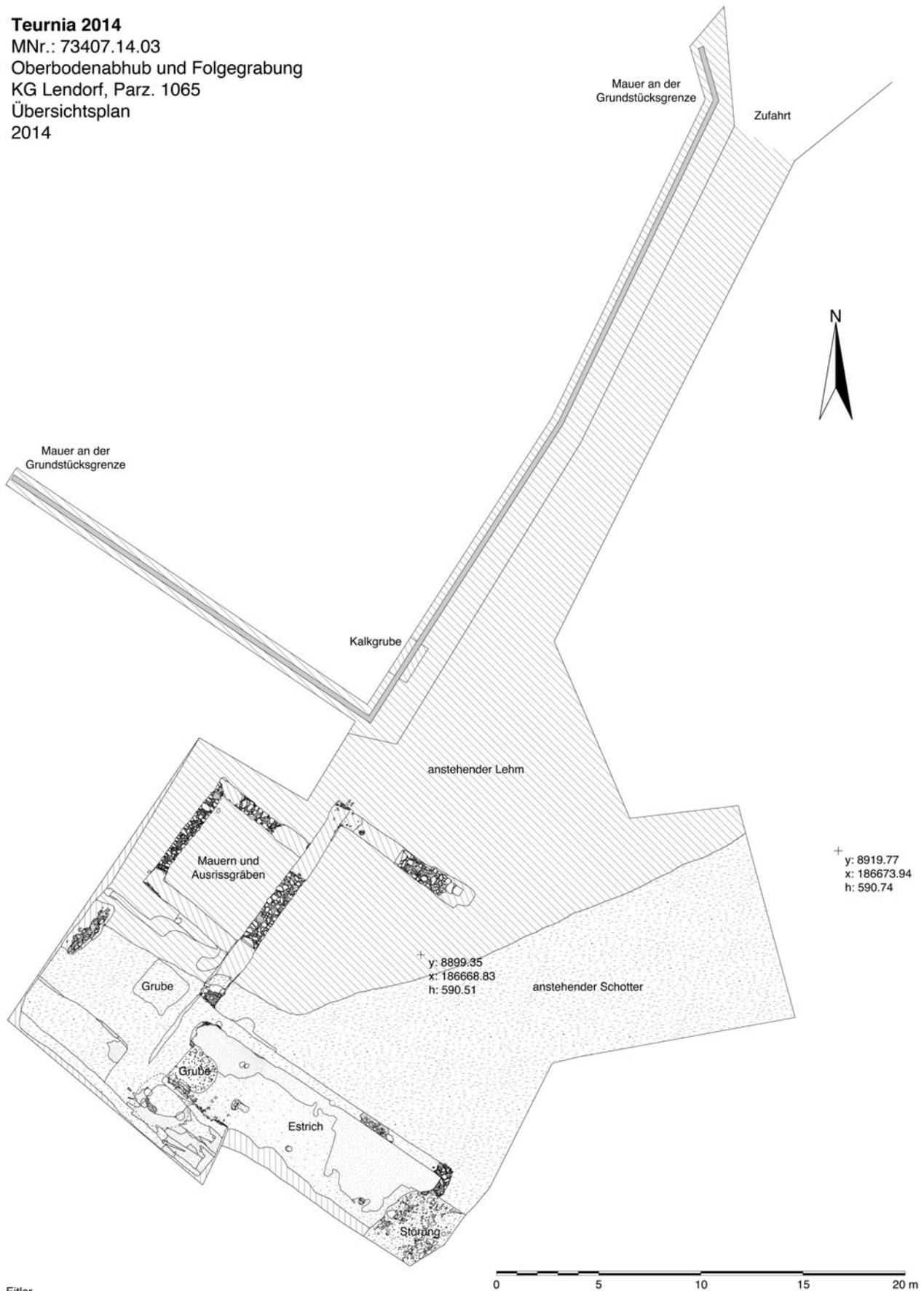
Abb. 1: Befunde im Südwesten des untersuchten Areals, Überblick von Nordwesten. Aufn. J. Eitler

Unter der Leitung von Ao. Univ.-Prof. Dr. F. Glaser wurden im Vorfeld der Errichtung eines Einfamilienhauses mit Garage archäologische Maßnahmen (73407.14.03 und 73407.14.04) durchgeführt. Das Projekt ermöglichte die wissenschaftliche Erforschung eines für das römische Teurnia bedeutenden Stadtteils, der bis dahin zumeist nur theoretisch behandelt werden konnte. Zum überwiegenden Teil erfolgte die Freilegung in den Monaten Mai bis Juli, da dem Projekt während dieses Zeitraums 6 vom AMS geförderte Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Dank der Zustimmung des Grundeigentümers und der tatkräftigen Unterstützung des Fördervereins Rudolfinum war es möglich, die untersuchte Grabungsfläche im August nochmals zu erweitern. Dadurch konnten zuvor nur angeschnittene

römische Gebäudeteile (Abb. 1) vollständig freigelegt werden. Wetterbedingt verzögerte sich die Fertigstellung der detaillierten Dokumentation der Befunde bis in den Herbst.

Bereits zu Beginn der Arbeiten war zu beobachten, dass der für das geplante Haus vorgesehene Bereich fast keine Unebenheiten aufwies und auch der im Norden gelegene Teil sich sehr sanft über eine kleine Kuppe im Bereich der geplanten Hauszufahrt zog. Beim Oberbodenabtrag trat auf weiten Teilen der untersuchten Fläche bereits nach einer zumeist dünnen Schicht rezenten Humus der anstehende Boden zu Tage. Dieser besteht aus Lagen sandigen Schotters und feinen sandigen Lehms, wie sie am ganzen Holzer Berg zu beobachten sind. Die Übergänge zwi-

Teurnia 2014
MNr.: 73407.14.03
Oberbodenabhub und Folgegrabung
KG Lendorf, Parz. 1065
Übersichtsplan
2014



J. Eitler

Abb. 2: Übersichtsplan, Erstellung: J. Eitler





Abb. 3: Lage des geplanten Einfamilienhauses.

schen den einzelnen gewachsenen Bodenschichten zeichneten sich zuvor schon bei Untersuchungen mittels Georadar ab, die im Vorfeld vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführten worden waren. Die archäologischen Befunde beschränkten sich anfänglich zumeist auf in das anstehende Material einschneidende Fundamente oder deren Ausrissgräben. Erst bei der Erweiterungen der Grabungsfläche nach Westen und in einem zweiten Schritt nach Süden ließen sich dank der zum Hang hin zunehmenden Überschüttung noch weitere Gebäudeteile und stratigrafische Zusammenhänge dokumentieren.

Auf dem Areal der Parzelle 1065 wurde eine Fläche von insgesamt ca. 950 m² archäologisch untersucht (Abb. 2), wobei aufgrund der Größe und wissenschaftlichen Fragestellung in mehreren Schritten vorgegangen wurde:

Den Anfang bildete die für die Errichtung eines geplanten Einfamilienhauses mit anschließender frei stehender Garage benötigte Grundfläche (Abb. 3). Der Bereich wurde ausgesteckt und der Humus (SE 1) mit dem Bagger abgezogen.

Bereits dabei zeigte sich, dass der Oberboden aus einer nur sehr dünne Schicht bestand, die zumeist nicht einmal eine Stärke von 20 cm aufwies. Anschließend wurde die Fläche manuell gereinigt, wobei im überwiegenden Teil nur noch der anstehende Boden in Form von sandigem Lehm (SE 7) und Schotter (SE 8) festgesellt werden konnte.

Archäologische Befunde waren nur in geringem Umfang im Westen des für den Hausbau benötigten Areals vorhanden (Abb. 4). Sie schnitten alle in den anstehenden Boden ein. Am deutlichsten zeichnete sich ein grob SW-NO orientiertes Fundament (SE 2) ab, das bereits beim



Abb. 4: Manuell abgezogen Fläche mit ersten Befunden, von Nordwesten. Aufn. J. Eitler

maschinellen Abziehen auffiel. Es besteht überwiegend aus großen Rollsteinen und Flusskiesel, die zum Teil dafür zugerichtet wurden. Dazwischen fanden aber auch Bruchsteine und besonders in den unteren Lagen große Schieferbrocken Verwendung. Während die beiden untersten Lagen nur geschichtet sind, weisen die folgenden eine Mörtelbindung auf. Der noch erhaltene Teil hat eine Länge von ca. 4,30 m bei einer Stärke zwischen 85 cm und 90 cm. In den Boden reicht er noch durchschnittlich 60 cm. Da kein zugehöriges Nutzungsniveau mehr vorhanden war, ist von einer ursprünglich noch größeren Fundamenttiefe auszugehen. Die massive und qualitativ hochwertige Ausführung lässt auf einst hoch aufgehendes Mauerwerk schließen. An den Enden des erhaltenen Bestands war in dessen Fortsetzung eine dunkle Verfärbung (SE 4) im umgebenden hellen Lehmboden (SE 7) erkennbar. (Abb. 5). Das inhomogene Erd-

material von zumeist dunkelbrauner Farbe enthielt neben feinem sandigem Lehm Mörtelbröckchen und Mörtelgrieß. Die Durchmischung entstand bei der Verfüllung eines Mauerausrissgrabens (SE 3) von der Beraubung des Fundaments. Dieser endete an beiden Seiten, wie auch zwei Abzweigungen nach Nordwesten, die beidseits des erhaltenen Fundamentteils lagen, in den Profilen der ursprünglichen Grabungsfläche. Ähnlich zeichneten sich zwei weitere Verfärbungen (SE 5 und SE 6) im Norden ab. Es handelte sich einerseits um einen annähernd runden Bereich von etwa 70 cm Durchmesser (SE 5). Wie sich bei den anschließenden Arbeiten zeigte, war es allerdings nur eine dünne Auflage von kaum mehr als 2 cm Stärke auf dem anstehenden sandigen Lehm (SE 7), bei der es sich um bei den Baggerarbeiten umgelagertes und durchmischtes Material handelte. Der Bereich der zweiten Verfärbung (SE 6) schien anfänglich





Abb. 5: Fundament SE 2 mit in der Verlängerung als Verfärbung (SE 4) erkennbarem Ausrissgraben (SE 3), im Hintergrund zwei weitere Verfärbungen (SE 5 und SE 6), von Südwesten. Aufn. J. Eitler

auch annähernd rund, erwies sich beim Ausnehmen allerdings schnell als Verfällung eines weiteren nach Südosten verlaufenden Mauerausrissgrabens, der normal auf den bereits zuvor erkannten stand. Im Gegensatz zur deutlich sichtbaren Verfällung (SE 4) bestand das inhomogene Material (SE 6) neben Anteilen von humosem Erdmaterial auch zu großen Teilen aus sandigem Lehm. Als umgelagerter Teil des anstehenden Bodens waren diese Bereiche deutlich schwieriger und zum Teil nur anhand der Konsistenz

sowie kleiner eingeschlossener Steine oder geringer Reste von Mörtelgrieß vom umgebenden Material zu unterscheiden. Im Osten des Grabens kamen weitere Reste eines Fundaments (SE 2) zu Tage (Abb. 6), die eine Länge von ca. 2,80 m haben und noch bis zu 60 cm tief reichen. Nach Westen hin war es beraubt, im Osten ist sein ursprüngliches Ende allerdings noch erhalten. Hier war das ansonsten etwa 80 cm breite Mauerwerk zudem auf 95 cm verbreitert. Zwei östlich daran anschließende Steine scheinen nur



Abb. 6: Im Bereich der ursprünglichen Grabungsfläche freigelegte Fundamente (SE 2) und Ausrissgräben (SE 3) sowie der zur Kontrolle angelegte Schnitt ohne weitere Befunde, Überblick von Nordwesten. Aufn. J. Eitler

zur Stabilisierung des einstigen Fundamentab- schlusses gedient zu haben. Da die Ausführung und Technik jenem des weiter westlich gelege- nen Fundaments entsprechen, bestand aufgrund der dazwischenliegenden Mauerausrissgräben nie ein Zweifel an deren Zusammengehörigkeit.

Ein Schnitt von 7 m Länge und 1 m Breite (Abb. 6) wurde im Abstand von 2,50 m parallel zum im Westen des Areals freigelegten Fundamentteil angelegt, blieb aber ergebnislos, wodurch anhand des Georadars in diesem Bereich eventuell vermutete archäologische Befunde ausgeschlos- sen werden konnten.

Parallel zur Klärung der für den Kernbereich des geplanten Einfamilienhauses benötigten Fläche wurde die Errichtung einer Grenzmauer zwi- schen den Parzellen 1064/2 und 1065 archäolo-

gisch begleitet. Zuerst wurde der Fuß der steil ansteigenden Böschung zwischen den Grund- stücken mit dem Bagger abgetragen (Abb. 7). Dabei handelte es sich nicht um eine natürliche Geländeformation, sondern um einen durch angeschüttetes Material bedingten raschen Niveauanstieg von teilweise mehr als 1,50 m. Entgegen des sanften natürlichen Hangverlaufs wurde im Zuge der Errichtung des Einfamilien- hauses St. Peter in Holz 21 (Parz. 1064/2) im Jahr 1982 mit dem Aushub aus der Baugrube und dem Keller hinter dem Haus eine höher gelegene Terrasse angelegt. Das aufgebrauchte Material bestand, soweit es in den Profilen ersichtlich war, überwiegend aus anstehendem Schotter, der durch die Umlagerung humos durchsetzt war. Auf dem Niveau der tiefer gelegenen Parzelle 1065 wurde daran anschließend ein ca. 1 m brei- ter und etwa 60 cm tiefer Graben für das Funda-





Abb. 7: Abtragen der Böschung an der Grundstücksgrenze mit dem Bagger, von Süden. Aufn. J. Eitler

ment der Mauer mit dem Bagger ausgehoben. Auch darin war deutlich zu sehen, dass auf eine dünne Humusdecke von nur wenigen Zentimetern unmittelbar der gewachsene Boden in Form des feinen sandigen Lehms (SE 7) folgt. Dieser steht besonders im Süden massiv an. Nach Norden und Westen hin nimmt seine Stärke allerdings ab, sodass innerhalb des Grabens darunter auch der sandige Schotter (SE 8) zu Tage trat. Etwas nördlich der südlichen Ecke der Mauer waren auf einer Länge von ca. 2 m verstärkt Kalkeinschlüsse zu beobachten. Sie lagen unter einer dünnen Humusschicht und schnitten in den anstehenden Lehm (SE 7) ein (Abb. 8). Es handelt sich um die Reste einer Kalkgrube (SE 22), an die der Grundeigentümer sich noch aus seiner Kindheit erinnern konnte und die er mit seinem Großvater verbindet. Davon abgesehen schnitten nur ganz im Norden beim Fahrweg noch moderne Leitungen und Schächte in den Boden ein, wobei durch das Ziehen des Fundamentgra-

bens auch eine Wasserleitung beschädigt wurde.

In einem weiteren Schritt wurde im Bereich der Zufahrt des geplanten Hauses der Humus mit dem Bagger abgezogen. Dabei kam wie schon beim Fundament der Grenzmauer nach wenigen Zentimetern der gewachsene Boden zum Vorschein (Abb. 9). Dass oberflächlich keine archäologischen Befunde übersehen wurden, konnte zudem durch einen schmalen etwa 60 cm breiten und tiefen Graben am östlichen Rand der Zufahrt überprüft werden. Auch hier waren, vom anstehenden Lehm (SE 7) abgesehen, nur im Norden insgesamt drei Wasserleitungen zu beobachten. In den Graben selbst wurde in weiterer

Abb. 9: Mit dem Bagger abgezogener Bereich der geplanten Hauszufahrt, von Nordosten. Aufn. J. Eitler



Abb. 8: Im anstehenden Lehm (SE 7) für die Errichtung der Grenzmauer gezogener Graben mit Kalkgrube (SE 22), von Südosten. Aufn. J. Eitler





Abb. 10: Mauergerviert (SE 2) im Westen der untersuchten Fläche nach seiner vollständigen Freilegung, von Südosten. Aufn. J. Eitler

Folge die Wasserzuleitung für das geplante Haus verlegt.

Dank der Einwilligung des Grundeigentümers und der noch zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte konnte an das Abziehen der Zufahrt anschließend, die Grabungsfläche im Sinne der wissenschaftlichen Erforschung des Areals nochmals deutlich nach Westen und Süden erweitert werden. Dies geschah entsprechend der im ursprünglichen Bereich in die Profile laufenden Ausrissgräben, wie auch der im Vorfeld vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführten physikalischen Messungen.

Weitere Mauerzüge zeichneten sich bei den Baggerarbeiten im Westen bereits unterhalb des auch hier nur wenige Zentimeter starken Humus (SE 1) ab. Demgegenüber nahm die Mächtigkeit des Oberbodens nach Süden hin deutlich zu und

erreichte an der Grabungsgrenze stellenweise deutlich mehr als 1,50 m. Entgegen einem sanfteren natürlichen Gefälle des Geländes wurde die ebene Fläche allem Anschein nach mit einer großen Menge Humus erweitert, woraus sich auch das Fehlen des Materials in anderen Bereichen der Grabungsfläche erklärt.

Nach der Erweiterung der Fläche stellten sich die Befunde wie folgt dar:

Anhand der bereits von ihrem Ansatz her bekannten nach Nordwesten verlaufenden Ausrissgräben (SE 3) und weiterer noch erhaltener

Abb. 12: Erhaltene Teile des Estrichbodens (SE 11) des im Süden gelegenen großen Saals, Überblick von Norden. Aufn. J. Eitler



Abb. 11: Kleinerer Fundamenteil (SE 2) mit scharfer Abbruchkante vor der nordwestlichen Ecke des großen Saals im Süden, von Südwesten. Aufn. J. Eitler





Abb. 13: Mauerreste (SE 25) in der Nordostecke des großen Saals, Detail von Nordwesten. Aufn. J. Eitler

Fundamentteile (SE 2) ließ sich ein annähernd quadratischer Grundriss von ca. 6,50 m Seitenlänge erschließen (Abb. 10). Entgegen der südöstlichen Mauer, die eine Stärke von 85–90 cm hat und sich auf beiden Seiten über das Mauergeviert hinaus fortsetzt, sind die drei anderen Seiten etwas schwächer dimensioniert. Das im Westen gesetzte Fundament ist noch bis auf seine Ecken auf 5,25 m Länge erhalten. Es hat eine Stärke von durchschnittlich 60 cm und reicht noch eben soweit in den Boden. Der im Norden freigelegte Teil misst nicht mehr als 2,20 m Länge bei einer Breite von 60–70 cm. Obwohl das Mauerwerk hier schon teilweise ausgerissen ist, reicht es ebenfalls noch bis zu 60 cm in die Tiefe. Wie auch bei den vor der Erweiterung freigelegten Fundamenten sind bei diesen die unteren Steinlagen nur geschichtet und erst die folgenden in Mörtelbindung ausgeführt. Im Süden blieben nur noch geringe Reste von Mauerwerk

an einer Wand des Ausrissgrabens erhalten. Dennoch ermöglichte die festgestellte Breite der Beraubung von 80 cm auf eine ursprüngliche Mauerstärke von 60–70 cm zu schließen. Generell fußten die Fundamente der westlichen Mauerteile auf einheitlichem Niveau. Demgegenüber ist die Sohle des breiteren östlichen Ausrissgrabens um 10–15 cm tiefer. Innerhalb des Gevierts fällt der anstehende Boden nach Südwesten leicht ab. Darauf lag eine dies ausgleichende Planierung (SE 13) aus braunem durchmischem Erdmaterial, das zum Teil auch größere Anteile des anstehenden Bodens aufwies. Nach Westen setzte sich die Schicht eben fort. Nach Süden fiel sie dem Hangverlauf folgend, wobei sie ältere Unebenheiten ausglich und Befunde überdeckte. Auffällig war die hohe Konzentration von keramischem Fundmaterial in dieser Planierung, das einer ersten groben Sichtung nach von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike zu datieren



Abb. 14: Freigelegter Bereich südlich des Estrichs (SE 11), von Südwesten. Aufn. J. Eitler

ist. Wann und in welchem Zusammenhang die Schicht aufgebracht wurde, kann zurzeit nicht mit Sicherheit beantwortet werden, denkbar wäre aber eine Verbindung zu einer früheren Freilegung oder Beraubung des Areals. Zweifellos handelt es sich um umgelagertes Material.

Beim Ausnehmen des weiter nach Südwesten verlaufenden Mauerausrissgrabens (SE 3) kam in der Verlängerung des anfänglich freigelegten Fundaments im Abstand von 2,40 m ein weiterer Mauerteil (Abb. 11) zum Vorschein. Dabei fiel erneut die massive Ausführung mit einer Breite von ca. 95 cm und großen im Fundament gelegten Steinen auf. Obwohl der noch erhaltene Teil von knapp 1 m nicht ganz so hoch ansteht wie die anderen Mauerteile, reicht er dem Gefälle des Hangs folgend noch bis zu 60 cm in den Boden. An der Südseite war das Fundament annähernd senkrecht abgebrochen. Der in der Verlängerung

liegende Ausrissgraben (SE 3) ließ sich im anstehenden Schotter (SE 8) allerdings noch auf einer Länge von etwa 4 m weiter verfolgen. Unmittelbar nach dem kleinen Mauerstück zweigt zudem ein weiterer Raubgraben (SE 9) ab. Seine Verfüllung (SE 10) bestand aus zumeist dunkelgrauem Erdmaterial mit kleinen Kieseln und Mörtelbrocken, vereinzelt aber auch größeren Steinen.

In der Ecke zwischen den beiden Ausrissgräben beginnend sind noch größere Flächen eines Estrichbodens (SE 11) erhalten. Für seine Errichtung war der anstehende Schotter (SE 8) ausgeglichen und eine etwa 10 cm starke Rollierung (SE 12) aus faustgroßen Kieseln aufgebracht worden. Die ursprünglich glatt vergossene Oberfläche des Estrichs (SE 11) war bei der Freilegung in der nördlichen Hälfte zumeist noch erhalten. Nach Südwesten ist sie entsprechend





Abb. 15: Parallel zum Mauergerüst (SE 2) angelegte Suchgräben ohne weitere Befunde, von Nordosten. Aufn. J. Eitler

der geringeren Überschüttung allerdings schon stärker aufgewittert und lässt Anteile von größeren Kieselsteinen im Mörtel erkennen. Auf dieser Seite endet der Estrich auch an einer sehr regelmäßigen Abbruchkante. Die hohe Festigkeit des Bodens und der Umstand, dass er sich in feuchtem Zustand leicht rötlich verfärbt, bezeugen zudem den Zuschlag von Ziegelmehl. Um diesen Befund, dessen Ausdehnung anhand der Messungen des Österreichischen Archäologischen Instituts gut einzuschätzen war, vollständig zu erfassen, konnte dank des persönlichen Einsatzes des Fördervereins Rudolfinum die Grabungsfläche um diesen Bereich nochmals nach Süden erweitert werden. Es zeigte sich dabei, dass es sich um einen Saal von etwa 14 x 4 m handelte (Abb. 12). Der parallel verlaufende Ausrissgraben (SE 9) bildet eine deutliche Kante zum anstehenden Schotter (SE 8) im Norden. Er ist auf einer Länge von insgesamt 13 m zu fassen

und hat eine Breite von etwa 50 cm. Insofern handelte es sich einst um eine im Vergleich mit den anderen deutlich schwächer dimensionierte Mauer. Tief gelegene Fundamentreste (SE 25) dieser sind auf der Sohle des Grabens noch auf einer Länge von maximal 2 m erhalten und weisen bereits in der freigelegten untersten Steinlage eine Mörtelbindung auf. Der Raubgraben (SE 9) endet zumeist etwa 20–25 cm unter dem Bodenniveau des Saals. Dieses liegt seinerseits allerdings durchschnittlich 50 cm tiefer als das festgestellte Niveau des anstehenden Schotters (SE 8) nördlich und östlich davon. Insofern mussten für seine Errichtung zumindest an seiner Nordseite Teile des anstehenden Bodens abgetragen worden sein. Ein etwas höher erhaltener Mauerteil (SE 25) an der Nordostecke des Estrichs (SE 11) zeigte ein dementsprechendes Bild (Abb. 13): Während an der Innenseite der etwa 50–55 cm starken Wand, die



Abb. 16: Hoch gelegene Mauerreste (SE 14) am westlichen Rand der Grabungsfläche, darunter die ältere Befunde abdeckende Planierung (SE 13), von Südosten. Aufn. J. Eitler

noch bis zu 25 cm hoch über den Boden ansteht, am Übergang zum Estrich noch Verputzreste anhaften, war die Außenseite nur unregelmäßig in den anstehenden Schotter (SE 8) gesetzt worden. Ein Eingang in den Saal konnte nicht mehr nachgewiesen werden, doch kann ein solcher aufgrund des großen Niveausprungs im Norden ausgeschlossen werden, da sich weder im Inneren des Raums Hinweise auf eine Stufe noch außerhalb eine Vertiefung im anstehenden Boden fanden. Insofern scheinen ursprüngliche Zugänge von Osten und Westen am wahrscheinlichsten, da auch nach Süden von einem massiven Niveausprung auszugehen ist.

Eine massive Störung (SE 23) im Südosten des Estrichs durchschlägt diesen und die angrenzende Mauer (SE 25) und schneidet in den anstehenden Schotter (SE 8) ein. Aufgrund der Aus-

dehnung der Grabungsfläche konnte sie nicht vollständig, sondern nur auf einer Fläche von etwa 3,30 x 3,80 m freigelegt werden. Neben brauner sandiger Erde beinhaltet das Material Lehm, Kiesel sowie größere behauene Steine und Bauschutt. Aufgrund der zeitlichen Rahmenbedingungen wurde diese Schicht nicht mehr abgetragen.

Südlich der Abbruchkante des Estrichs (Abb. 14) konnten auf deutlich tieferem Niveau (65–70 cm) unmittelbar auf dem anstehenden Schotter (SE 8) noch Mörtelreste (SE 15) freigelegt werden. Diese waren teilweise von umgelagertem Schotter (SE 19) abgedeckt. Da der Mörtel nicht nur sehr unregelmäßig auf dem Untergrund liegt, sondern auch nur wenige Millimeter stark ist, handelt es sich allem Anschein nach um ein Bauniveau. Zwei in den Schotter bis zu 50 cm eintie-





Abb. 17: Gewachsener Boden mit Pfostenloch (SE 26) im gewachsenen Lehm (SE 7) und annähernd quadratische Grube (SE 20) im anstehenden Schotter (SE 8), Überblick von Westen. Aufn. J. Eitler

fende Pfostenlöcher (SE 18) scheinen ebenfalls in Bezug zu Baumaßnahmen zu stehen. Sie haben einen Durchmesser von ca. 35 cm und liegen in einem Abstand von 1,55 m zueinander. Vermutlich dienten sie zur Stabilisierung eines Fundaments im Schotterboden, auf dem besonders in den Ecken ein erhöhter Druck lastete. Insofern kann auch auf den Standort einer weiteren Mauer südlich des Estrichbodens geschlossen werden. Diese begrenzte den Raum. Ob sie auch zur Terrassierung diente, ist fraglich, da zumindest hypothetisch von einer noch etwas näher an der Hangkante gelegenen Stützmauer auszugehen ist.

Gestört wurde dieser Bereich von zwei ineinander schneidenden Gruben (SE 16), die erst auf tieferem Niveau anhand der nun voneinander abweichenden Hohlformen getrennt werden

konnten. Ihre Verfüllung (SE 17) bestand aus dunkelbraunem leicht lehmigem Erdmaterial mit etwas Asche, zahlreichen kleinen Kieseln aber auch vereinzelt größeren Steinen. Dabei erweckte das Material anfänglich den Eindruck, es würde sich um eine einheitliche ovale Verfärbung von etwa 3 x 4 m handeln. Die nördliche Grube durchschlägt den Estrich (SE 11) und hat nach etwa 60 cm einen flachen Boden. Die südliche reicht deutlich tiefer in den anstehenden Schotter (SE 8) und schneidet dabei in die Mörtelreste (SE 15) und die Pfostenlöcher (SE 18) ein. Ihre Sohle liegt etwa 40 cm unterhalb jener nördlichen Grube.

An der Oberfläche des Estrichbodens (SE 11) konnten noch insgesamt sechs Pfostenlöcher (SE 24) dokumentiert werden. Sie haben zumeist einen Durchmesser von etwa 30 cm, reichen



Abb. 18: Kante und Mörtelreste (SE 15) im anstehenden Schotter (SE 8), Detail von Westen. Aufn. J. Eitler

aber unterschiedlich tief. Während drei auf der Rollierung enden, reichen die drei anderen bis in den anstehenden Schotter (SE 8) darunter. Ein weiteres Pfostenloch befand sich möglicherweise am Rand des Mauerausrisssgrabens (SE 9). Wenn sie auch annähernd wie die älteren Befunde orientiert scheinen, so muss doch offen bleiben, wie weit die Pfostensetzungen überhaupt gleichzeitig erfolgten und eine Einheit bildeten. Die Rekonstruktion eines Grundrisses ist jedenfalls nicht möglich.

Ein weiterer parallel zum Mauergerüst (SE 2) gezogener Suchgraben sollte klären, ob diesem vielleicht Punktfundamente auf Höhe des östlichen Endes des nördlichen Mauerzugs vorgelegt waren. Der Schnitt blieb allerdings ohne Befunde (Abb. 15). Nur der Übergang zwischen anstehendem Lehm (SE 7) und gewachsenem Schotter (SE 8) ließ sich an dieser Stelle erneut gut dokumentieren.

Zudem kamen im Südwesten noch weitere Befunde zu Tage:

Am westlichen Grabungsrand kamen direkt unter dem Humus (SE 1) gemauerte Reste (SE 14) zum Vorschein (Abb. 16). Diese sind nicht nur leicht schräg zu den älteren Fundamenten orientiert, sondern schneiden auch in die über den römischen Befunden liegende Planierung (SE 13) ein. Es handelte sich um zumeist hochkant gestellte Steine, von denen jene am Rand eine deutliche Neigung nach außen aufweisen. Insofern scheinen sie in einen davor gezogenen Spitzgraben gesetzt. Der Mörtel zwischen den Steinen hat fast keine Bindung mehr, doch bezeugt er, dass es nicht einfach in einem Graben entsorgte Steine sind. Insofern handelt es sich bei dem auf einer Länge von ca. 2,90 m nachgewiesenen und maximal 60 cm breiten Fundament vielleicht um die letzten Reste einer ehemaligen Gartenmauer oder einer anderen sehr einfachen Struktur.





Abb. 19: Überblick über die freigelegten Befunde, von Osten. Aufn. J. Eitler

Knapp südlich des Mauergevierts (SE 2) wurde unter der Planierung (SE 13) ein einzelnes kleines Grübchen oder Pfostenloch (SE 26) von nicht mehr als 30 cm Durchmesser ersichtlich (Abb. 17). In den anstehenden Boden (SE 7) schneidet es sanft noch bis zu 10 cm ein.

Nach Süden hin geht der gewachsene Lehm (SE 7) auf tieferem Niveau in den abstehenden Schotter (SE 8) über. Dazwischen wies er immer wieder Unebenheiten und kleinere Niveausprünge auf, die Teil des natürlichen Geländereiefs sind.

Eine annähernd quadratische Grube (SE 20) von ca. 2,40 m Seitenlänge ist wie das Mauergeviert (SE 2) orientiert (Abb. 17). Sie hat eine relativ ebene Sohle und schneidet dem Geländeverlauf entsprechend noch bis zu 50 cm in den anstehenden Schotter (SE 8) ein. Ihre Verfüllung (SE

21) bestand aus dunkelbraunem Erdmaterial mit zahlreichen größeren Kieseln. Zu den Rändern nahm der Schotteranteil zwar deutlich zu, anhand des deutlichen Farbunterschieds war ihre Ausdehnung aber stets gut erkennbar. Die Form und Größe, wie auch das für die Verfüllung verwendete Material, legen nahe, dass es sich auch um ein beraubtes Fundament handelt.

Bei der Freilegung des anstehenden Schotters (SE 8) fiel in der Südwestecke der Grabungsfläche eine ebenfalls parallel zum Mauergeviert (SE 2) verlaufende Kante mit einem Niveausprung von stellenweise mehr als 40 cm auf (Abb. 18). Wenn auch nur noch geringe Mörtelreste (SE 15) in der östlichen Ecke und an der nördlichen Schotterwand erhalten sind, so lässt der dokumentierte Befund doch auf eine weitere einst hier verlaufende Mauer schließen. Da sie von den anderen Mauerverläufen allerdings



Abb. 20: Sesterz Caligulas in Memoriae Agrippinae aus dem Fundmaterial. Aufn. J. Eitler

etwas abgesetzt ist, könnte es sich aufgrund der Nähe zum bald steil nach Süden abfallenden Hang auch um eine antike Terrassierungsmaßnahme gehandelt haben.

Betrachtet man die Befunde nun gemeinsam, so ergibt sich aus den freigelegten Ausrissgräben und Fundamenten eine einheitliche Grundrisslösung (Abb. 19):

Auf der ebenen Fläche im Westen stand ein annähernd quadratisches Gebäude, für das aufgrund der festgestellten Mauerstärken von einer beachtlichen Bauhöhe ausgegangen werden kann. Es lag vermutlich axial auf einen offenen Platz davor ausgerichtet. Dieser wurde durch die Verlängerung der Ostwand und den südlich davon gelegenen Saal im Westen eingefasst, schien sich daran anschließend aber weiter

geöffnet zu haben. Der große Saal im Süden lag dem Geländeverlauf folgend auf tieferem Niveau und besaß keinen Zugang an der Nordseite. Da nach Süden ein weiterer Geländesprung belegt ist, sind Eingänge daher nur für seine Schmalseiten anzunehmen. Eine annähernd quadratische Grube, die wie die Gebäudeteile orientiert ist, dürfte von der Beraubung eines weiteren Fundaments stammen. Generell erweckte die Art des Steinraubs in Verbindung mit der ausgesprochen dünnen Überschüttung der zentralen Bereiche den Eindruck, das Areal sei bereits zu einem früheren Zeitpunkt großflächig freigelegt worden. Denkbar wäre etwa eine Grabung, die Fürst Alfons Serafin von Porcia zusammen mit Altertumsfreunden durchgeführt hat. Dazu würde auch eine in den Notizen des herrschaftlichen Verwalters Andreas Mentitsch um das Jahr 1847



verzeichnete Skizze eines freigelegten Gebäudes in etwa passen.

Die eigenwillige Grundrisslösung macht eine Deutung der Befunde schwierig. Es handelte sich jedenfalls um einen einheitlichen Komplex, der weite Teile des Areals beanspruchte. Insofern scheint auch eine Zugehörigkeit zu einem Heiligtum des Grannus-Apollon, das aufgrund eines früheren Inschriftenfunds auf dieser Terrasse zu lokalisieren ist, nicht abwegig.

Eine Datierung der zentralen Baubefunde ist nur sehr vage möglich, da die Funde zum überwiegenden Teil aus einer späteren Planierung oder umgelagertem Material stammten (Abb. 20).

Generell reicht das Fundspektrum, soweit es sich bei einer ersten Sichtung zuordnen ließ, von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike. In Verbindung mit der einheitlichen Errichtung und der herangezogenen Größe des Areals scheint aber eine zeitliche Nähe zur Anlage der römischen Stadt als solcher im 1. Jahrhundert durchaus plausibel.

Anschrift des Verfassers:

Mag. Dr. Josef Eitler
Mühlsangergasse 17
1110 Wien
josef.eitler@gmx.net



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: [2014](#)

Autor(en)/Author(s): Eitler Josef

Artikel/Article: [Archäologische Untersuchungen im Bereich der Terrasse des Grannus-Apollon Heiligtums der römischen Stadt Teurnia 215-234](#)